

In seiner ersten Schrift „Sideralis abyssus“ (1511) bemühte sich Radini zu beweisen, daß die Tugenden Thomas von Aquins in den Gestirnen abgebildet seien. Er wirkte in Mailand als Lehrer der Philosophie im Dominikanerkloster Sant'Eustorgio und in Rom (seit 1516) als Professor der Theologie im „Ginnasio Romano“ zusammen mit Silvester Prierias, den er gelegentlich in seinem Amt ersetzte. Vermutlich starb Radini während der Plünderung Roms 1527, da wir seit dieser Zeit keine Nachrichten mehr von ihm haben. Er war „un umanista convinto che la sapienza antica e sana teologia cattolica possono convivere“ (S. 41).

Im August 1520 veröffentlichte Radini seine „Oratio in Martinum Lutherum“. Melanchthon verteidigte den Reformator gegen die Anklagen des Dominikaners mit seiner Schrift: „Didymi Faventini adversus Thomam Placentinum pro Luthero oratio“ (1521). Darauf verfaßte Radini 1522 seine „Oratio in Philippum Melanctonem Lutheranae haereseos defensorem“. Nach Berti „c'è (in dieser ‚Oratio‘) la presenza della possente figura di S. Tommaso doctor, firmior atque solidior di fronte alla limitata sapienza di Lutero“ (S. 39).

Der Kern dieser Kontroverse ist der päpstliche Primat: „Tu es Petrus . . .“ Nach Melanchthon ist der Fels der Glaube, „quo sic in Evangelii historia usque eo ludamus allegoriis, ut Petrus non sit Petrus sed fides . . . neglecta historiae veritate, in allegorica sensa vertamus“ (S. 158). Melanchthon verteidigte eine verlorene Sache. Die Fürsten und die Universitäten, Deutschland und England, Frankreich, Spanien und Italien hatten Luther verurteilt. „Italia tota Pontificis Maximi et Sacri Patrum Senatus decretum venerata, iam tandem lutheranam arrogantiam deridendam magis quam pertimescendam propter indignitatem ac dementia hominis arbitratur“ (S. 196). So wenig ernst nahm man den Protest Luthers am Anfang der zwanziger Jahre in Rom. Radini zitiert selten Luthers Schriften direkt und die Zitate aus den Werken Melanchthons beschränken sich auf Didymus. Berti bemerkt dazu: „Vielleicht war Radini die geistige Bedeutung seines Gegners nicht unbekannt . . .“ (S. 62). Er bewertet manche Argumentationen in der Kontroverse des Dominikaners positiv und in diesem Urteil weicht er kaum von Laucherts Meinung ab: „Im einzelnen enthält diese zweite Streitschrift des Radinus manche treffende Bemerkung gegen Melanchthon“ (Die ital. Gegner, S. 199).

Einige Versehen findet man vor allem in den Literaturangaben: WABr = D. Martin Luthers Briefe hrsg. von W. M. L. De Wette, Berlin 1825 ff. (!); G. Miegge, Lutero giovane, Milano 1964 und nicht 1946 (S. 44, Anm. 43); Egg a. d. Günz, Geburtsort von J. Eck nicht in Svezia (Schweden), sondern Svevia (Schwaben) (S. 30, Anm. 13).

Rom

Valdo Vinay

## Neuzeit

Hans Mohr: Predigt in der Zeit, dargestellt an der Geschichte der evangelischen Predigt über Lukas 5, 1–11 (= Arbeiten zur Pastoraltheologie 11). Göttingen 1973.

Diese Tübinger Dissertation ist mehr als eine Darstellung evangelischer Predigtgeschichte an Hand der Perikope des 5. Sonntags nach Trinitatis. Sie ist der Versuch einer Standortbestimmung heutiger Predigt zwischen kirchlicher Tradition und historisch-kritischer Exegese, zwischen Beachtung der Situation und der subjektiven Betroffenheit des Predigers. Was der Verfasser als „heimliche(s) Ziel“ in der Einleitung formuliert, „Gesichtspunkte und Kriterien für die gegenwärtige kirchliche Predigt zu gewinnen“ (IX), tritt unverhüllt zutage, wenn er etwa im „Ausblick“ des ersten historischen Teils eine Predigt von Otto Weber über unseren Text als beispielhaft hinstellt (117 ff.). Nach Mohr kommen in Webers Predigt folgende Gesichtspunkte zur Geltung, denen sich der Verfasser anschließt:

„1. Der Text kommt hier wirklich zu Wort.“

- „2. Der Prediger meint nicht, auf die neutestamentliche Forschung der Gegenwart verzichten zu können.“  
 „3. Weber beweist Solidarität mit dem zweifelnden Hörer. Die Frage des Wunders wird (nicht) umgangen.“  
 „4. Der Schnittpunkt von Textwillen und Predigtgegenwart ist getroffen.“  
 „5. Der Vers, auf den die ganze Perikope zuläuft, ist als solcher erkannt.“

Mit diesen Kriterien, die der Verfasser nicht erst aus seiner Untersuchung gewinnt, sondern die er bereits in seine Untersuchung hineinträgt, nimmt er dezidiert Stellung in der offenen Diskussion um die Predigt der Gegenwart.

Damit ist seine predigtgeschichtliche Untersuchung nicht abgewertet. Im Gegenteil, es bestätigt sich nur wieder einmal, daß historische Untersuchungen ganz allgemein bereits den Kriterien ausgesetzt sind, die andernorts gewonnen worden sind und die es überhaupt erst ermöglichen, historische Phänomene in den mittels der Kriterien geschärften Blick zu bekommen. Die Frage, die sich dabei stellt, ob wir damit dem Gegenstand der Untersuchung gerecht werden, greift auch unser Verf. auf. Am klarsten geschieht das, wenn er sich ausführlich mit Predigttheorien des untersuchten Zeitraumes von Luther bis zur Gegenwart auseinandersetzt, z. B. der Vorrede Gottfried Arnolds zu seiner „Hauß- und Reise-Postill“, die betitelt ist „De methodo heroica, oder von der freyen und einfältigen Predigtart“ (222). – An dieser Stelle sei dem Verf. ausdrücklich gedankt für das reiche Materialangebot, das sich nicht nur in Auszügen aus 240 Predigten erschöpft, sondern Dispositionen, Auszüge aus Vorworten, Predigtlehren und rhetorischen Untersuchungen und selbst Beispiele gereimter Predigten zur Verfügung stellt. – Dabei wird man prüfen müssen, wie weit unsere Gesichtspunkte den Blick freigeben für die Kriterien, die eine frühere Zeit und Richtung gebrauchte. Im Falle G. Arnolds kann ich mich des Verdachts nicht erwehren, daß Verf. ihn allzu behende in das Schubfach pietistischer Kurzschlüssigkeit schiebt, die der Spontaneität des Heiligen Geistes angeblich mehr Möglichkeiten wirksamer Predigt zugesteht als der methodischen Arbeit am Schreibrisch. Verstehe ich Arnold recht, so wendet er sich gegen gekünstelte Rhetorik (These 7), auf die unter Umständen viel Fleiß gewandt wird, die aber den Weg zum dialogischen Hörerbezug (These 26) verbaut. Von Bequemlichkeit am Schreibrisch auf Rechnung des Heiligen Geistes lese ich bei ihm nichts.

Eine andere Frage stellt sich mir im Blick auf die von Luther mit eingeleitete Auslegungstradition der Berufung des Petrus, daß hier von der rechten Verantwortung im Berufsleben und dem Segen Gottes über unserer Arbeit die Rede sei. Gewiß hat Verf. recht, wenn er diesen Berufspredigern vorhält, sie hätten auch ohne historisch-kritische Exegese schon merken können, daß es in dieser Perikope um eine Berufung ins Apostelamt und nicht um den weltlichen Beruf geht. Aber es muß gerade unter der Beachtung der Kriterien, die der Verf. selbst an die Hand gibt, die Überlegung statthaben, was denn Luthers Nachfahren bewog, den Akzent so stark auf den Beruf und nicht auf die Berufung zu legen und ferner, ob solche Berufspredigt vielleicht – wenn nicht einen textbezogenen, so doch – biblischen Rückhalt hat. Es ist überhaupt in dieser Untersuchung zu wenig beachtet, daß die Prediger früherer Jahrhunderte viel stärker in gesamtbiblischen Bezügen, die freilich häufig in das Prokrustesbett einer biblischen Systematik gezwängt waren, dachten und lehrten, während unsere Predigtpraxis oft kaum mehr über den Horizont der gegebenen Textstelle hinauszublicken vermag. Hier bleiben Desideria an die geschichtliche Untersuchung.

Der wichtigste Wunsch und zugleich auch der nur schwer zu erfüllende ist freilich der, den Verf. selbst erhebt, welche Wirkung die jeweilige Predigt erzielt hat. Es ist die Frage nach der Rezeption durch den Hörer (350), die eigentlich erst darüber entscheiden könnte, ob unsere Kriterien für die Beurteilung der Predigten ausreichen. Wenn wir Kriterien aus der Wirkung einer Handlung oder Rede überhaupt erst gewinnen, oder eben auch korrigieren, so versteht sich, daß Kriterien selbst auch nicht ungeschichtlich sind, sondern dem Wandel von Geschmack, Hörfähigkeit, Zeitbewußtsein, emotionaler Lage u.s.f. unterworfen sind. Wir sind zwar

nicht Zeitgenossen jener ersten Hörer der besprochenen Predigten. Aber vielleicht haben sich doch zeitgenössische Zeugnisse über diesen oder jenen Prediger erhalten, die erkennen lassen, worauf die Wirkung seiner Rede beruhte. So gewiß die verkündigte Botschaft durch den Heiligen Geist zu ihrem Ziel, Glauben zu wecken, kommt (350), so gewiß bedient sich dieser Geist auch bestimmter Wirkmechanismen der Sprache, die ja auch der Verf. unter Berufung auf H.-D. Bastian durchaus anerkennt (274). Zugegeben, hier liegt vielleicht die größte Barriere, der Wirkungsgeschichte der Predigt auf die Spur zu kommen, doch scheint es mir nötig zu sein, die zeitgenössischen Kriterien noch präziser in ihrer geschichtlichen Verklammerung zu erheben, als Verf. es schon versucht hat.

Die Untersuchung gliedert sich in zwei Hauptteile. Im ersten gibt Verf. einen historischen Überblick, der den Wandel des Predigtinhaltes und der Predigtweise von der Reformation durch alle Zeiten der Kirchengeschichte bis in die Gegenwart verfolgt. Schon dieser Teil bringt eine Fülle von Beobachtungen theologischer, rhetorischer, stilistischer, methodischer Art. Und bereits hier spielen die oben genannten Kriterien des Verf. bei der Darstellung und Beurteilung der Predigten eine erhebliche Rolle. Sie lassen Verf. als einen Theologen erkennen, der historisch-kritische Forschung am NT mit der Barthschen Intention zu verbinden sucht, das verbum externum in der Solidarität mit dem Hörer zur Geltung zu bringen.

Der zweite Hauptteil bringt die systematische Untersuchung, die 1.) nach der Rolle des Textes für die Predigt fragt und 2.) nach der Vergegenwärtigung des exegetischen Ertrags. Dabei ist dem Verf. zuzustimmen in der Überlegung, „ob nicht eine methodisch saubere historisch-kritische Exegese schärfer in den Blick bekommt, worum es im Text geht“ (124). Mit Recht ist solche Frage an Theologen unserer Zeit wie Althaus und Trillhaas zu stellen (128). Unter diesem Gesichtspunkt allerdings alle Harmonisierungsversuche der Prediger zwischen den Evangelien kritisch zu zensurieren, heißt nicht nur die Prediger früherer Zeit am falschen Maßstab messen, sondern sich auch der m.E. legitimen Frage verschließen, was solche Versuche für die Zeitgenossen der Prediger und die Deutung des Glaubensvollzugs in ihrer Biographie bedeuten haben mögen. Vielleicht konnten diese Prediger mit Hilfe der Berufung des Petrus eben dadurch, daß sie die verschiedenen Zeugnisse darüber in Beziehung zueinander setzten, einen biographischen Horizont der Hörer erschließen, der es ermöglichte, jenes epiphane und kontingente Geschehen in Lebensnähe zum Zeitgenossen zu bringen.

Auch die verschiedene Deutung des Petrus in unserer Predigtgeschichte zeigt, daß nicht die Exegese, sondern eine bestimmte Dogmatik die Feder führt. Es scheint fast so, daß je stärker sich der evangelische Gedanke durchsetzt, daß Gott zerbrechliche Gefäße erwählt, umso mehr die Idealzeichnung eines bestimmten Berufsethos zurücktritt. Damit ist der Wandel des Petrusbildes verbunden.

Hochinteressant ist die Auslegungsgeschichte der Verse 1–3 zu lesen (142 ff.). Wieviel Phantasie haben die Prediger daran gewandt! Was hier kritisch über das Ausmalen der biblischen Situation gesagt wird, kann man nur unterstreichen. Und doch wird man auch hier bei näherem Zusehen entdecken, wie das Ausmalen der Situation oder der Predigt Jesu bereits dem Ziel des Predigers dient, Historie und Gegenwartslage enger miteinander zu verbinden, was durch solches erzählerische Ausmalen u. U. besser gelingt als durch applikative Nutzenanwendung. Das 5. Kapitel bringt gute Beispiele dafür, wie gutes Nacherzählen Gedanken und Einstellungen der Hörer aufgreift und beeinflusst. Vielleicht darf man dabei nicht zu rasch von „Fabulierkunst“ reden (160). Immer ist die Intention des Predigers im Duktus der Predigt zu befragen. Denn in dieser Intention kommt zunächst einmal die Spannung zwischen biblisch-kirchlicher Tradition und Situation zum Austrag. Erst nach dieser Erhebung mag man fragen, ob Willkür in der Übertragung der Texte vorliegt oder nicht (168). Mir scheint, daß Verf. dieser Spannung durch Prioritätssetzung der Exegese nicht ganz gerecht wird. Der Ansatz der „Predigtstudien“ von Ernst Lange zeigt deutlich, wie stark schon in die exegetische Arbeit die Situation des Predigers im weitesten Sinn eingreift. Gewiß sind wir durch die historisch-kritische Forschung

zu verschärfter Wachsamkeit und Selbstkritik gefordert, aber wer darf dem Prediger verwehren, daß er seine subjektive Erkenntnis und Beurteilung in den Dienst der Glaubensverkündigung der Kirche stellt? Nur muß sie in diesem Dienst stehen und nicht im Dienst der Selbstbespiegelung (265 f.) oder einer fremden Sache (cf. Predigten H. Hoffmanns und D. Richters), wie sie der Autor mit Recht geißelt. Die Frage der Willkür stellt sich noch einmal bei der Frage nach dem prophetischen Wort in der Predigt (321 ff.) und der „Prüfung der Geister“ (346 ff.). Dies gilt übrigens auch für die politische Dimension der Predigt. Sie verweist den Prediger eindeutig in den kritischen Dialog mit der Gemeinde. Ihr gegenüber hat er in der Tat auszuweisen, „ob sie nach ihrem seitherigen Verständnis des Evangeliums aus dem neu vernommenen Wort die Stimme des guten Hirten“ wiedererkennt, „oder ob sie es als Lockruf eines Mietlings ablehnen“ muß (349 f.). „Ihr Urteil entscheidet“, fährt der Verf. fort, um zugleich festzustellen, daß darin nicht reine Willkür liegt, sondern das an Schrift und Bekenntnis und an der Geschichte der Erfahrung der Wirklichkeit Gottes gewachsene und entwickelte Richtmaß sichtbar wird (350). Der Verfasser sieht den theologischen Zusammenhang zwischen prophetischer Dimension der Predigt und gemeindlicher Beurteilung derselben gegeben in der charismatischen Gemeindeprophetie der hellenistischen Gemeinden. Wie es in diesen sowohl Propheten und Prophetie gab, gab es auch Beurteilung der Prophetie gemäß der Gabe der Geisterunterscheidung. In einer Untersuchung über „Tradition und Situation im Neuen Testament“ legt er diesen Sachzusammenhang dar (321 ff.), indem er ihn selbst auf die form- und literargeschichtliche Entstehung unserer Lukasperikope anwendet und schließlich Luthers Position in seiner bekannten Schrift über die „Christliche Versammlung“ und ihre Vollmacht, alle Lehre zu beurteilen als vorläufigen Endpunkt heranzieht. Ich halte diese Untersuchung, in der der Verf. ein theologisches Prinzip in der literarischen Entstehungsgeschichte unseres Textabschnittes verfolgt, für außerordentlich instruktiv. Zwar hütet er sich, Lukas in die Reihe der Gemeindepropheten einzuordnen, aber er zeigt doch auf, in welcher Souveränität, ja mit welcher Autorität, Lukas Traditionen verwendet und umschmilzt, um sie seinen Zwecken dienstbar zu machen. „Das Selbstverständnis, das den Evangelisten kennzeichnet, ist das des Pneumatikers, der sich vom Geist inspiriert weiß“ (328). So ist Evangelist und Gemeindepropheten, beiden, gemeinsam „der Anspruch auf die Vollmacht, das überlieferte Kerygma aufs neue zu praedizieren“ (330).

Aufs ganze gesehen wird man gerade die fünf Kapitel über „die Vergegenwärtigung des exegetischen Ertrags“ nicht nur als hochinteressante, m. W. so noch nicht geleistete Arbeit an Hand der Auslegungsgeschichte eines bestimmten Textes zu würdigen haben, sondern auch als einen bedeutsamen Beitrag zu den heute diskutierten Fragen nach der Kontinuität des biblischen Zeugnisses und der Verkündigung der Kirche im Wandel der Sprache, nach dem Verhältnis von Text- und Predigtwille zueinander, nach dem Gebrauch von Beispielerzählungen, Bildern und Zitaten in der Predigt und schließlich nach der theologischen Wahrhaftigkeit auf der Kanzel z. B. bei der Behandlung der Wunder Jesu und nach der Zeugenschaft des Predigers. Man wird dem Verf. sicher nicht in jedem Urteil folgen, so wenn er z. B. die Allegorese als hermeneutische Struktur mit der existentialen Interpretation in Beziehung setzt (181). Zweifellos sind beides hermeneutische Strukturen nur mit dem einen Unterschied, daß die Allegorese auch ein exegetischer Schlüssel war, während man das von der existentialen Interpretation nicht sagen kann. Aber dies letzte Beispiel mag nur noch einmal zeigen, wie anregend das Buch ist, sein eigenes Urteil zu schärfen und es – noch einmal sei's gesagt – an dem bereitgestellten umfangreichen Material zu verifizieren. Insofern leistet diese historische Untersuchung der Auslegungsgeschichte einer bestimmten Perikope nicht nur dem predigtgeschichtlich Interessierten, sondern gerade auch dem praktischen Theologen und Homiletiker den hilfreichen Dienst, „Predigt in der Zeit“ theologisch und homiletisch qualifizierter zu verantworten.